

Sensation, Skurrilität und Tabus in den Medien

In der steigenden Medien- und Datenflut bedienen sich die Medien immer häufiger und drastischer Sensationen, Skurrilitäten und Tabubrüche, um die knapp bemessene, aber heiß begehrte Aufmerksamkeit des Publikums zu gewinnen – so die zentrale These der beiden Bielefelder Pädagogen für diesen Sammelband, die auch mit einem etwas moralisierenden Unterton vorgetragen wird. Dabei bleiben die dafür eigentlich erforderlichen analytischen Dimensionen, was jeweils konkret unter diesen Auswüchsen zu verstehen ist und wodurch sich ihre unterstellten Steigerungen auszeichnen, trotz einer begrifflich erläuternden Einleitung hinter dieser offensichtlich nur augenscheinlich gewonnenen Diagnose recht vage und ungeklärt. Denn die dafür ausgewählten zehn Beiträge, deren Zustandekommen und Auswahl nicht begründet wird, lösen sie beileibe nicht ein, im Gegenteil: Sie betonen, wenn überhaupt, eher die Kontinuität solcher „Abweichungen“, wie besonders nachdrücklich etwa die Hamburger Medienwissenschaftlerin Joan Kristin Bleicher in ihrem Streifzug durch die Kultur- und Programmgeschichte des Fernsehens herausarbeitet. Zum Einstieg zeigt Ulrike Dulinski auf, dass Sensationalisierung und andere einschlägige Strategien wie Personalisierung und Emotionalisierung seit jeher zum Boulevardjournalismus gehören, er lobt die „Bild“-Zeitung dafür, dass sie „schnell und einflussreich“ sei, emotionalisiert und wachrüttelt, Tabus kennt, eine hohe Integrationskraft hat und Standards für morgen setzt. Dieter Wiedemann

belegt anhand eines reichen Zitatenschatzes aus der frühen Filmtheorie, dass Kino und Film ebenso schon immer Tabubrecher waren; zu aktuellen Filmproduktionen reicht es in seinen Ausführungen indes nicht mehr. Joachim von Gottberg argumentiert in seinem kursorischen Gang durch die Fernsehgeschichte seit den Anfängen, dass sich Tabubrüche gerade in der Anfangsphase des kommerziellen Fernsehens infolge der Zurückhaltung der Werbeerwerber recht schnell selbst erledigt hatten oder von der Selbstkontrolle umgehend domestiziert wurden. Schließlich wollen die Pädagogen Christian Swertz und Elsbeth Wallnöfer im ersten mit „Medien“ überschriebenen Teil aufzeigen, dass sich im Internet – das sie als „rhizomatisches [?] Gebilde“ apostrophieren – die Schamstrukturen angesichts der vielen exhibitionistischen Optionen – wohin auch immer – verschoben haben. Computerspiele, die sicherlich für viele Schocks und Extreme gut sind, bleiben leider unerwähnt. Im zweiten Teil referiert neben Joan Kristin Bleichers substantiellem Beitrag der Jurist Karl-Nikolaus Peifer die bekannten gesetzlichen Schranken für die Medien bei der Darstellung von Gewalt und Sexualität und zur Wahrung der Menschenwürde, allerdings auf dem Stand von 2004. Norbert Schneider, Direktor der nordrhein-westfälischen Medienanstalt, räsoniert in einem hier abgedruckten Vortrag über Werte und Fernsehen. Die Psychologinnen Gisla und Julia Gniech glauben den „typischen Sensationslustsucher“ bis in seine Essvorlieben, selbstverständlich auch hinsichtlich (erhöhter) Kriminalität und Risikosportarten psychometrisch

identifizieren zu können. Für die Popmusik und -kunst hat er außerdem sein Faible. Dass er (!) jedoch auch intelligenter und kreativer ist als sein introvertierter, langweiliger Counterpart, stört ein wenig das diskriminierende Unterfangen. Für medienpädagogische Bestrebungen liefern die beiden Herausgeber noch ein „stufiges“ Gerüst für den „angemessenen Umgang mit Sensationen“, indem sie das von Sonja Ganguin schon mehrfach vorgestellte Schema medienkritischer Dimensionen nicht weniger schematisch mit einigen entwicklungspsychologischen Stadien nach Piaget und Kohlberg koppeln. Am Ende liefert die Medienpädagogin Renate Röllecke noch ein paar praktische Tipps, wie Medienpädagogen mit Kindern und Jugendlichen Skurriles und Absonderliches in den Medien bearbeiten sollen, Medienpädagogik gewissermaßen zwischen „Medizin und Mediation“. Solche (Kon-)Fusionen dürften sich auch einstellen, wenn man versucht, den womöglich komisch gemeinten oder unfreiwillig skurril gewordenen Sinn einer der Eingangssätze von Swertz und Wallnöfer zu entschlüsseln: Korrupt seien alle, erläutern sie, „die über Medien schreiben“, und „zwar korrumpiert vom Gebrauch des Mediums, und hier gleich zweifach: vom Gebrauch des Buchdrucks und der vernetzten Computertechnologie“ (S. 69). Aber vielleicht muss ein solcher Nonsens in einem Reader über Skurrilitäten in den Medien stehen.

Hans-Dieter Kübler



**Sonja Ganguin/
Uwe Sander (Hrsg.):**
*Sensation, Skurrilität und
Tabus in den Medien.*
Wiesbaden 2006: VS Verlag
für Sozialwissenschaften.
162 Seiten, 26,90 Euro